

# DAS NEBELHORN

HERAUSGEBER:

DR. HERBERT MÜLLER-GUTTENBRUNN

INHALT:

Eine ernste Gefahr / Heil! / Glossen / Ein Sturm  
im Wasserglas

---

Nachdruck verboten

Preis 60 Groschen

---

VERLAG »DAS NEBELHORN«, GRAZ  
JAKOMINIGASSE 38.

---

Erscheint am 1. und 15. jedes Monats.



# DAS NEBELHORN

Nr. 40

15. August 1928

II. Jahr

## EINE ERNSTE GEFAHR

In dem jungen, von Überlieferung nicht beschwerten Amerika hat sich der römische Katholizismus in Richtungen entwickelt, die der Vatikan als eine ernste Gefahr betrachtet und für die man das Schlagwort „Amerikanismus“ geprägt hat. Dieser „Amerikanismus“ tritt wieder einmal in einer Eingabe zutage, die drei hervorragende amerikanische Katholiken vor kurzem an den Papst gerichtet haben. Mit kindlicher Naivität werden in dieser Eingabe Vorschläge zu einer Reorganisation der römischen Kirchenleitung gemacht. Die Eingabe versichert, zahllosen amerikanischen Laien und Priestern aus dem Herzen geschrieben zu sein. Dem „Schwäbischen Merkur“ zufolge wird ersucht, zum Geist Christi, zum Geist der Armut, der Demut, der Einfachheit und Selbstverleugnung zurückzukehren, mit dem er die Welt einst erneuert habe.

Wozu heute eine Welt erneuern, die ohnehin die beste der Welten ist, u. zw. gerade infolge ihres Reichtums an Überlieferung, welches Wort bekanntlich einen Schwindel bezeichnet, der so alt ist, daß er der Dummheit nicht mehr kriminell, sondern nur mehr ehrwürdig erscheint? Wozu diese Überlieferung, die nur die Zwischendeckpassagiere des Himmelsschiffes beschwert, über Bord werfen, wenn infolge ihrer Segnungen am vatikanischen Oberdeck alles dick und wohlauf ist? Wozu zu Armut und Einfachheit zurückkehren, wenn man durch liturgische Komplikation der Worte Christi Geld verdienen kann?

Hier haben wir endlich einmal das authentische Eingeständnis, daß der Geist Christi eine ernste Gefahr für die Kirche Christi darstellt. Lasset uns beten, daß sie diese Gefahr nicht überlebe.

Oremus!

## HEIL!

„Wir haben Kultur!“  
Hainisch,  
Bundespräsident.

Vom 27. bis 31. Juli tagte auf dem Sonntagsberg bei Waidhofen an der Ybbs eine internationale Konferenz der Kriegsdienstgegner. Die Presse Österreichs hatte wenig Raum für Berichte über die Beratungen dieses in die unendliche Horde von Zweibeinern versprengten Häufleins Menschen aus allen Ländern, die ohne Dank und ohne Reue tagaus, tagein Freiheit, Nervenkraft, Arbeit und das bißchen Geld, das sie besitzen, dafür einsetzen, zu beweisen, daß nicht nur zwischen Menschen, sondern auch zwischen Staaten das Recht niemals durchs Schädeleinschlagen gefunden werden könne. Weit wichtigere Vorgänge okkupierten in diesen Tagen die Spalten der Blätter. Mußte doch über das deutsche Sängerfest zu Wien berichtet werden, über diese Hauptkonferenz der gesamten singenden und zum Zeichen nationalen Bewußtseins unendliche Mengen Alkohols konsumierenden Spießbürgerei Mitteleuropas, mußten doch die endlosen, aus ödesten Phrasen zusammengesetzten Tiraden Wort für Wort wiedergegeben werden, die, jahrelang in der Stille und Heimlichkeit der Stammtische geübt, nun in der Öffentlichkeit von den diversen Gesangsvereinspräsidenten abgehaspelt und vom Radio dem Äther übergeben wurden, mußte doch der Sängerfestzug geschildert, mußte doch berichtet werden, daß die Sänger der Stadt Berlin eine Nachbildung des Brandenburgertores, die Sänger der Stadt München ein Münchner Kindl mit einer Maß und einem Radi, die Sänger der Stadt Plauen aber einen über eine Riesenwade aus Pappe gezogenen Strumpf zur sinnigen Andeutung der Tatsache, daß in dieser Stadt Strümpfe fabriziert werden, mit sich geführt hätten, während die interessanteste Dokumentierung des österreichischen anschußwilligen Mutes von den Wiener Blättern verschwiegen wurde und erst jetzt durch die „Woche“, Heft 31

vom 4. August, Seite 980, auf dem Umweg über Deutschland ruckbar wird: daß nämlich die Abordnung aus Südtirol das Regierungszelt gegenüber dem Heldenplatz, vor dem die wahren Helden des Fremdenverkehrs versammelt waren, nicht passieren durfte, um Mussolinis zartes Gemüt nicht zu kränken.

Aber auch die Berichte über Nobiles Expedition und den mit Notwendigkeit dem „sacro egoismo“ entsprungenen Kannibalismus an Malmgreen füllten die Spalten und schließlich auch die Nachrichten über Kellogs „Kriegsächtungspakt“, mit dem ein solches Wasser gemacht wurde, daß man sich fragen mußte, weshalb sich — angesichts des Entschlusses der deutschen und französischen Staatsmänner, ihn zu unterzeichnen — die Kriegsdienstgegner nicht sogleich in alle Winde zerstreut haben, für alle Zukunft jeglicher Betätigungsmöglichkeit durch die friedliebende Diplomatie beraubt. Aber während die Staatsmänner mit der Linken (und die Linke ist überall pazifistisch orientiert) bereits nach der Goldfüllfeder greifen, um den Kriegsächtungspakt zu unterzeichnen, wird mit der Rechten (und die Rechte führt überall das Schwert und arbeitet für die Schwerindustrie) folgende Vorbereitung für den nächsten uns aufgezwungenen Verteidigungskrieg getroffen:

Wie soeben Arnold Rechberg in der demokratisch-friedliebenden „Vossischen Zeitung“ vom 7. Juni auseinandersetzen darf — soll es zum Besten des „Pazifismus“ ein deutsch-französisches Militärbündnis geben. Und zwar wird ganz klar ausgesprochen — was wir lange wissen, was aber in dieser Offenheit doch selten zugestanden wurde —: die französische Schwerindustrie finanziert die französische Rechte, so wie die deutsche Schwerindustrie die deutsche Rechte finanziert. Die französische Schwerindustrie ist vorläufig gegen dieses Bündnis, da dann der Ausbau der Ostfestungen in den nächsten zehn Jahren hinfällig würde, an dem sie schwer verdient. Dafür soll eher eine Aufrüstung Deutschlands gestattet sein, wenn die französische Rüstungsindustrie bei den deutschen Heereslieferungen mit 25 Prozent beteiligt würde. Die deutsche Schwerindustrie soll sich hiermit einverstanden erklärt haben, da sie auf diesem Wege noch immer bessere Geschäfte zu machen glaubt als bei dem 100.000-Mann-Heer.

So werden, ohne daß ein patridiotischer Idealist, der das Deutschlandlied mit Schmelz zum Vortrag bringt, etwas davon ahnte, die Hyänen Brüder, und zwar auf der Basis einer 25 prozentigen Beteiligung an der Herstellung von Wehr und Waffen. Die normalen wehrhaften deutschen und französischen Esel aber bleiben nach wie vor 100 prozentige „Erbfeinde“. Und damit sie es bleiben, damit ihr kriegerischer Geist vor „östlicher Orientierung“ bewahrt bleibe — denn aus dem Osten kommt bekanntlich das Licht — stellen die von der Schwerindustrie Finanzieren, um ein Publikwerden ihrer Geheimnisse unter den Mannschaftspersonen zu verhindern, auch den Abort in den Dienst des Vaterlandes und inserieren also:

Makulaturpapier, aus deutschen Zeitungen, frei von sozialdemokratischem Inhalt, zu Klosettzwecken geeignet, wird in Mengen von 50 Kilo aufwärts freihändig aufgekauft. Angebote sind möglichst umgehend einzusenden an Fritz Gallile, Garnisonsverwaltung Königsberg.

Aus allen diesen Gründen gingen — so vermute ich wenigstens, denn ich war nicht dabei — die versammelten Kriegsdienstgegner nicht vorzeitig auseinander, sondern führten ihre Konferenz zu Ende. Nachdem aber das Programm erschöpft war, beschlossen einige der Teilnehmer, einer Einladung der Frauenliga für Frieden und Freiheit, Ortsgruppe Graz, Folge zu leisten, sich die zweitgrößte Stadt des um die Gunst der Fremden buhlenden österreichischen Staatsunwesens anzusehen und in Graz in einer für den 1. August einberufenen Antikriegsversammlung zu sprechen. So erschienen Mr. Runham Brown, Sekretär der englischen Kriegsdienstgegner, der Holländer Albert de Jong und der auf dem Weg zu Romain Rolland befindliche Abgesandte Mahatma Ghandis, der indische Schriftsteller Babu Rajendra Prasad in Graz zur Versammlung. Und auch ich beschloß, an ihr als Zuhörer teilzunehmen.

Als ich eintrat, war der Saal — ein großes Bierlokal, denn andere Räume werden hierzulande den

Friedensfreunden verweigert — voll von Menschen, die auf die Redner warteten. Wie man aber sogleich konstatieren konnte, gehörten die Zuhörer nur zum geringen Teile dem Bunde der Kriegsdienstgegner, dem Bunde der herrschaftslosen Sozialisten und der Grazer Frauenliga für Frieden und Freiheit, der Einberuferin der Versammlung, an. Die meisten Anwesenden waren junge Männer mit weißen Blumen in den Knopflöchern, die auf den Stühlen standen und großen Lärm vollführten und sich so als Angehörige der sogenannten „Heimwehr“ entpuppten, eines nationalen Verbandes, der darauf zu sehen hat, daß die Heimat geschützt werde und von den Sehenswürdigkeiten Österreichs von keinem unberufenen Ausländer etwas weggetragen werde, von den Sehenswürdigkeiten, die nach unseres Bundespräsidenten eigenen Worten aus Flüssen und Seen, aus Bergen und Tälern und aus Kultur bestehen. Nun, die Versammlung hat bewiesen, daß diese Bewachung wenigstens in einem Punkte vollkommen überflüssig ist, nämlich in bezug auf die Kultur. Denn die kann uns niemand wegtragen, da keine Spur von ihr vorhanden ist.

Auf dem Podium, auf dem in Holzrahmen befindliche Plakate mit Bildern gefallener Soldaten nach Schnitten von Masereel und Inschriften gegen Krieg und Gewalt standen, amtierte der steirische „Landestabsleiter“ der Heimwehr, ein gewisser Ingenieur Rauter, der seine Eidgenossen zur gewaltsamen Störung der Versammlung gegen die Gewalt hergeführt und diesen Platz, der den Versammlungseinberufern gebührt hätte, usurpiert hatte. Da betrat als erster der vorgesehenen Redner der Inder den Saal. Der Freund und Abgesandte Mahatma Ghandis, des größten und erfolgreichsten Heimatschützers, gegen dessen Idee der „non cooperation“ zum Schutze der Heimat selbst die Macht des britischen Imperiums versagt hat. Wenn unter den Grazer Heimatschützern auch nur einer gewesen wäre, dessen Hirn durch die schlechte Ernährung der

Kriegszeit nicht gelitten hat, die mit der Pubertätszeit der meisten versammelten jungen Leute zusammengefallen sein dürfte, so hätte man die Weihe dieses Augenblickes begreifen und durch ehrfürchtiges Stillschweigen achten müssen. Statt dessen erhob sich ein ohrenbetäubendes Pfeifen und Heulen, hervorgebracht von Ariern, die sich über den Lärm in den Judenschulen lustig zu machen pflegen. Mit gefalteten Händen durchschritt der ahnungslose Inder den Hexenkessel nordisch-arischer Edelrassigkeit, trat vor das Podium, auf dem der steirische Ingenieur thronte, und mit den Händen bittend wie ein Kind, dankte er nach indischer Sitte für den vermeintlichen Beifall. Aber der Lärm verstärkte sich, die Pfeifurufe gingen in ein tosendes Heilgebrülle über und rechts im Hintergrund des Saales stand plötzlich ein Mann auf einem Stuhle, dem diese Heilrufe galten. Ein aus einer Windjacke hervorragendes Vogelgesicht mit einem schwarzen Hitlerschnurrbärtchen, einen Heimwehrhut auf dem Kopfe, grinste den Brüllenden zu. Ich kenne den Mann nicht, aber ich vermute, daß es jener Hutfabrikant war, der meiner Meinung nach — und ich bin tief in die verborgenen Zusammenhänge zwischen Industrie und Idealismus eingeweiht — die Heimwehren und ihre uniforme Kopfbedeckung geschaffen hat, um die infolge der Mode der Bloßköpfigkeit ganz darniederliegende Hutindustrie auszubauen und zu vertiefen. Dieser Mann, eine Hitlersche Führernatur im Hintergrunde, hob langsam den rechten Arm zum fascistischen Gruße. Und im selben Augenblicke begann der Skandal. Die Nationalgesinnten, die nicht genug gegen die Methoden des Fascismus in Südtirol wettern können, diese Methode aber im eigenen Lande gegen alle Andersgesinnten anstreben, stürzten sich auf das gegebene Zeichen über die Plakate auf dem Podium, zerbrachen die Holzrahmen und verwendeten die Trümmer als Prügel. Drei Arier stürzten sich mit dem Rufe „Du Negersau!“ auf den Inder, den



Angehörigen eines Volkes und Landes, das seit Jahrtausenden die Heimat der tiefsten arischen Philosophie ist, während Steiermark bloß die Heimat des Sterzes geworden ist. Blutüberströmt wurde wenige Augenblicke später der Inder von seinen Grazer Gastgeber, einem Herrn und einer Dame, die ebenfalls blutig geschlagen wurden, aus dem Saale geführt und setzte, nachdem er verbunden worden war, tags darauf die Reise zu Romain Rolland fort, um in der Schweiz Propaganda für den Besuch des achthundertjährigen Graz zu machen, das noch lebfrisch ist wie ein Lausbub und Delegierte, die in anderen Städten von den Behörden feierlich empfangen wurden, vor den Augen der Behörde prügelt. Angesichts dieser widerlichsten Form der Gewalt, der Gewalt gegen einen sich nicht Wehrenden, entstand eine wüste Rauferei, Bierkrügel flogen als wehrhafter Ersatz für die unterdrückten Gedanken des Friedens durch den Saal, nach endlos langer Zeit kam die Polizei, erklärte die Versammlung für aufgehoben und trieb — nicht lachen! — die Kriegsdienstgegner aus dem Saal, während die Angehörigen der nationalen Verbände im Saal bleiben durften, die Stühle, die noch Füße hatten, bestiegen und die Vertreibung der Angegriffenen durch die Behörde mit dem Liede „Deutschland, Deutschland über alles!“ begleiteten.

Worte, Worte, arme, aus Buchstaben zusammengeflückte Worte müssen hier versagen, will man den Eindruck schildern, den die Klänge dieses Liedes, dessen dritte Strophe, die wohlweislich nicht gesungen wurde, von Einigkeit und Recht und Freiheit spricht, nach solcher Tat hinschallend über die Trümmer einer Wirtshauseinrichtung, auf den machten, dem Deutschland noch mehr ist als ein ödes Wort zur Cachierung von Idiotie und Aufreizung zur Gewalt. Scham, tiefste Scham, ein Gefühl von seelischer Seekrankheit, ein unüberwindlicher Drang zu kotzen und zu sterben, diese Worte dürften noch am annäherndsten die Gefühle wiedergeben, die

sich meiner und vieler anderer bei diesem schauerlichen Gesang der personifizierten Dummheit auf den Ruinen ihres Wirkens bemächtigten.

Singend zog die Heimwehr ab. Die Wacht am Rhein verklang in der Ferne. Humpelnde Kriegskrüppel am Arm von schreienden Weibern fluchten ihr nach. „Hoch Deutschland! Nieder mit die Juden, die das Votterland entwaffnen wollen!“ schrie ein zurückgebliebener Wackerer und sprang den anderen nach. Nirgends war ein Jude zu sehen. Aber der Vers von allen Menschen, die Brüder sein werden, seine Vertonung in der neunten Symphonie und die Idee des ewigen Friedens auf Erden stammen von den Deutschen Schiller, Beethoven und Kant, die allerdings ihrer Heimat durch ihr Wirken bloß Ehre erwarben und sie nicht „schützten“ wie jene. Heil!

\* \* \*

Die Nacht verging, der Morgen graute, die Blätter erschienen und dem Leser graute.

Das nationale „Grazer Tagblatt“ brachte im Morgenblatt keinen Bericht und brauchte Zeit bis zum Abendblatt, um die Lüge, die „Friedensfreunde“ seien über die Heimatschutzmitglieder hergefallen, herauszuwürgen. Denn deutsch sein, heißt bekanntlich wahr sein. Schade um jedes Wort über dieses „Wirtsvolk“, das ohne die schmarotzenden Juden überhaupt nie die Wahrheit erführe.

Den richtigen Begriff von der Perfidie der Presse vermittelte einem aber erst der Bericht der größten Grazer Zeitung, der „Tagespost“. — Folgende Leckerbissen seien ihm entnommen:

Der Landesstabsleiter des Heimatschutzes, Ing. Rauter, mahnte zur Ruhe,

konnte sich aber gegen das Geschrei der Kriegsdienstgegner, die partout ihre eigene Versammlung sprengen wollten, nicht durchsetzen.

Besonders aufreizend wirkte auch eine Anzahl von Hetzplakaten und Zeichnungen, die auf dem Podium aufgestellt waren. Es waren Propagandamittel, wie man sie sonst nur in den politischen Umzügen extremster gegenbürgerlicher Richtung erblickt. Ein Propagandamittel extremster bürgerlicher Richtung ist die Verschweigung des Sommerhimmels mit dem Wort „Persil“.

Daher war es kein Wunder, daß, als sich trotz des Protestes der Mehrheit die Kriegsdienstgegner Gehör verschaffen wollten, diese Plakate von den Heimatschützern ergriffen und vernichtet wurden.

Freilich, wer verlöre da nicht die Selbstbeherrschung, wenn in einer Versammlung die Einberufer auch reden wollen!

Ein größeres Wacheaufgebot unter dem Kommando des Oberinspektors Raab verfügte dann die Räumung des Saales, welchem Begehren von den Mitgliedern des Heimatschutzes entsprochen wurde.

Siehe oben!

Unter lebhaften Heilrufen formierte sich hierauf in der Münzgrabenstraße ein Zug, der bald über 1000 Leute zählte, und der sich unter Absingung nationaler Lieder durch die Reitschulgasse über den Jakominiplatz zum Joanneumring bewegte, wo an der Ecke der Raubergasse Aufstellung genommen wurde.

Der Clou des Berichtes! Mit welch' nachtwandlerischer Sicherheit die Leute den einzigen Punkt in Graz, an den sie nach solchen Taten gehörten, gefunden haben!

Landesstabsleiter Ing. Rauter hielt eine kurze Ansprache und sagte: Kameraden! Wir fassen es als eine Verhöhnung auf, daß man in einem Staat, der gänzlich entwaffnet und wehrlos gemacht wurde, eine solche Versammlung einberufen hat.

Möglich ist alles. Auch eine solche von mangelnder Auffassungskraft zeigende Auffassung, daß ausgerechnet Wehrlose unter allen Umständen für den Krieg zu sein haben.

Auch wir haben den Krieg mitgemacht.

„Ans Hinterland, ans teure, schließ dich an!“

Wir sind gewiß keine Anhänger des Krieges, aber wir wollen uns unsere deutsche Wehrhaftigkeit, mit der wir die Heimat,

unsere grüne Steiermark schützen, nicht rauben lassen. Im Geiste der deutschen Wehrhaftigkeit ein dreifaches Heil!

Die Leute leiden an Verfolgungswahn! Ich möchte wissen, welche Pazifisten schon eine solche Wehrhaftigkeit gegenüber einer von Frauen einberufenen Versammlung zum Raube verleiten könnte!

Wieder erklang das Deutschlandlied, dann marschierten die Teilnehmer an dieser mächtigen und spontanen Kundgebung ab.

So schließt die „Tagespost“. Von den mächtigen und spontanen Rufen gegen die Juden nimmt sie als liberales Blatt keine Notiz. Die Verwaltungsräte der Papierfabrik, der sie gehört, könnten sonst den Berichterstatter — Wagner heißt der schwerhörige Tintenfaßkanonier — aus dem Verband der Geistlosen in den Verband der Arbeitslosen transferieren.

Das Abendblatt der „Tagespost“ aber brachte als Analogon zum Streit der sieben Städte um die Urheberschaft an Homer folgenden Streit der sieben Verbände um die Urheberschaft an dem homerischen Gelächter der Welt über die grüne Steiermark und ihre ähnlich kolorierten Jungen:

Zu unserem Bericht im heutigen Morgenblatt sei ergänzend mitgeteilt, daß außer den Mitgliedern des Heimatschutzes und der Heimwehr auch die wehrhafte Studentenschaft, die christlich-deutschen Turner, die völkischen Turner, die Nationalsozialisten und die Frontkämpfer zum Zeichen des Protestes gegen diese Versammlung in den Steinfelder-Sälen anwesend waren.

Spotten ihrer selbst und wissen nicht wie! Und sind unentwegt und unermüdlich wie die Heinzelmännchen am Werke, der Welt zu beweisen, daß eine ausgezeichnete neuere Berliner Monatsschrift („Die Weltbrille“, August—September 1928, Seite 14) recht hat, wenn sie über Graz berichtet:

Graz ist eine furchtbare Stadt. Wenn man hier ein Jahr lang ist, verblödet man. Im zweiten Jahr wird man ein kompletter Trottel. Nach drei Jahren aber ist man ein fertiger Grazer.

Weit gebracht! Heil!

## GLOSSEN

### Die Frau

**Klage wegen Entwertung der Frau durch Epilepsie.** Der Besitzer Matthias M. aus Empersdorf klagte beim Bezirksgericht für Zivilrechtssachen Graz II (OLGR. Dr. Bytzek) seinen Schwiegervater Valentin K. auf Schadenersatz, weil dieser ihm anlässlich der Heirat mit seiner Tochter Maria im Jahre 1920 verschwiegen hätte, daß das Mädchen an Epilepsie leide. Die Frau habe ihm durch ihre Krankheit schon viel Kosten gemacht und taue für keine Arbeit, deshalb wolle er vom Schwiegervater wegen offenkundiger Wertverminderung einen Betrag von 2600 S; einstweilen klage er nur die 500 S ein, die Valentin K. ihm gegenüber schon ausdrücklich anerkannt habe.

Einfach süß! Wie sagt doch der Pater Dr. Chr. Baur in seinem Merkblatt „Dispensehen“?

Gerade durch die Heilighaltung der Ein-Ehe ist das Christentum zur ersten sittlichen Großmacht der Welt geworden, zu einem Segen für die Menschheit und zur Beschützerin vor allem der Frau!

Und Hainisch in seinem demnächst in Druck erscheinenden Merkblatt „Fremdenverkehr“?

Wir haben Kultur!

Brav. Setzen!

### Rätsel

Ja, der Riesenstaudamm von Sennar, der auf sudanesischem Gebiet, also unter englischer Hoheit steht, kann jeden Augenblick den Lebensnerv Ägyptens, das Nilwasser, absperren und das Land in eine Wüste verwandeln.

Wo der Nil nur in der Zeit, die Ägypten braucht, sich in eine Wüste zu verwandeln, hinfließen mag? Der Wiener „Abend“, dem diese Naturbeobachtung entnommen ist, perhorresziert zwar den Glauben an das in der Bibel berichtete Wunder vom Stillstand der Sonne über Gibeon und des Mondes über dem Tale Ajalon, aber die Möglichkeit des Stillstandes des Nilwassers erscheint ihm durchaus plausibel. Und die Revolutionäre, die ihn lesen, glauben zwar nicht mehr an die Allmacht Gottes, sind aber hinter dem Riesendamm aus Aufklärericht, mit dessen Hilfe ihre Presse den Fluß

ihres Denkens zum Phrasentümpel staut, keineswegs abgeneigt, an die Allmacht Englands, die wie der Geist Gottes über den Wassern schwebt, zu glauben. Gehupft wie gesprungen.

### **Wahlagitation**

Dieser verantwortet sich damit, daß er sehr aufgeregt gewesen sei und die Schüsse ganz instinktiv abgefeuert habe. Er sei den ganzen Tag über mit der Wahlagitation und dem Ordnungsdienst beschäftigt und zur Zeit des Vorfalles übermüdet und geradezu von Sinnen gewesen.

Mag nun die Sinnlosigkeit eine Folge der Wahlagitation oder die Wahlagitation eine Folge der Sinnlosigkeit gewesen sein — man sieht, wohin die Demokratie führt, die behauptet, alle Herrschaft ginge vom Volke aus, und dabei die Selbstbeherrschung des einzelnen durch Agitation zu untergraben sucht, die auf die Stimmen jener Teppen reflektiert, deren politische Überzeugung erst durch Agitation erzeugt werden muß, und so eine Funktion der Redegewandtheit der einen und der Denkfaulheit der anderen ist.

### **Für Geld**

bringt die „Reichspost“, das katholische Organ Österreichs, dieses:

**7 Tage** einschließlich des Ruhetages dauerte die Welterschaffung. Deshalb gilt die Zahl 7 als Symbol der Vollkommenheit.

Das findet seine Bestätigung in den bekannten 7 Vorzügen der Schicht-Terpentin-Seife mit den 7 Vorzügen.

bringt die „Arbeiterzeitung“, die für das Bestehenbleiben des Mieterschutzes kämpft, dieses:

**Hausverkauf.** Das Haus VIII. Albertgasse 35 (frühere Bezirkskrankenkasse) gelangt gegen Barzahlung im Offertwege zum Verkauf. In demselben sind nebst dem Tiefparterre drei Stockwerke frei vom Mieterschutz und sofort benützbar. Besichtigung des Hauses gegen vorherige telephonische Anmeldung unter A 225-90 (Klappe 230, Wirtschaftsamt). Offerte mit Preisangebot bis Ende Juli 1928 an die Arbeiterkrankenversicherungskasse Wien, I.

## Jugenderziehung

**Sonjas Liebe** (Das Geheimnis der Glaskugel). Ein Filmdrama, gewoben aus Traum und Wirklichkeit. Jugendverbot.

**Der rote Kampfflieger.** Kampf und Tod des kühnsten deutschen Feldpiloten Freiherrn Manfred von Richthofen. Ein Heldenschicksal in 8 Akten. Der einzig authentische, mit besonderer Genehmigung der Familie Richthofen gedrehte Film! Die im Werke vorkommenden Sturmangriffe und Schützengrabenkämpfe stammen zum Großteil aus dem englischen Kriegsarchiv und sind Originalaufnahmen. Die Nachmittagsvorstellungen (1/25, 1/27 Uhr) sind auch der Jugend zugänglich.

Die Besichtigung der Liebe ist streng verboten, die Besichtigung des Mordens ist erlaubt. Und es ist heut' noch wie zu Tassos Zeiten: Nicht das ist erlaubt, was gefällt, sondern das, was sich ziemt, nämlich dann, wenn „das Vaterland ruft“, d. h. wenn das Geschäft stagniert und das Großkapital neue Absatzgebiete benötigt.

## Das Volk der Dichter und Denker

1. Aus dem Etat des deutschen Reichstages. Es wurden bewilligt:

für die Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit	RM	240.000.—
für die Bekämpfung der Maul- und Klauenseuche	„	800.000.—
für Reichswehrpferde . . . . .	„	9,600.000.—
für das Reichsgesundheitsamt . . . . .	„	1,700.000.—
Als Teilbeitrag für Schiffsneubauten für die Kriegsmarine wurden dagegen . . . . .	„	57,000.000.—
bewilligt, allein für neue Torpedoarmierung	„	57,500.000.—
Zur Bekämpfung des Alkoholismus . . . . .	„	1,800.000.—
Diese Zusammenstellung ergibt zur Bekämpfung menschlicher Krankheiten, einschließlich der Säuglingssterblichkeit . . . . .	„	440.000.—
Zur Bekämpfung tierischer Krankheiten . . . . .	„	1,100.000.—
In Preußen werden unter dem Vorwand der Pferdezucht jährlich . . . . .	„	27,500.000.—
ausgegeben, für Rennpferdezucht . . . . .	„	6,200.000.—

Tuberkulosebekämpfung . . . . .	RM	800.000.—
gegen Säuglingssterblichkeit . . . . .	„	600.000.—
Schulgesundheits . . . . .	„	40.000.—
für die Justiz werden ausgegeben . . . . .	„	391,000.000.—
für die Polizei . . . . .	„	362,000.000.—
für die Kirche . . . . .	„	62,000.000.—
für Hebammenwesen . . . . .	„	5.000.—
für das Institut für Tuberkuloseforschung . . . . .	„	2.500.—

## 2. Aus dem Börseblatt für den deutschen Buchhandel:

„Der deutsche Bierkalender 1928 ist da! Bitte, beachten Sie: Der Kalender ist offiziell vom Deutschen Brauerbund empfohlen! . . . Mehr als 140 Bilder! Jedes Blatt zweifarbig! . . . Die ganze Poesie des Bieres ersteht in überraschender Kraft und Vielseitigkeit und ebenso das ganz erstaunlich starke Verbundensein von Erzeugung und Verbrauch des Bieres mit deutscher Kunst, deutscher Volkskraft, deutscher Volkswirtschaft, deutschem Volksleben . . .“

## 3. Ein Beispiel der durch den Bierkonsum hervorgerufenen Blüte deutscher Kunst:

Ich hab' gewiß nichts gegen Kant.  
Der Geist!  
Das Wissen!  
Allerhand!  
Doch bin ich abends abgspannt,  
Erhol ich mich beim Ullsteinband.

Allerhand!

## Aus dem Bezirk der Papua

Frau Denk kaufte sich im Geschäft des Selchmeisters Franz Sixta eine Blutwurst, biß mit Appetit hinein und spuckte aus. „Pfui Teufel,“ siehe da, ein Stück Darm in der Wurst war nicht mit gestocktem Blut, sondern mit jener Masse gefüllt, die der Darm eines lebenden Schweines naturgemäß beinhaltet. — 30 Schilling Geldstrafe.

Vielleicht beginnt nach diesem Erlebnis die Frau Denk zu denken und fragt sich: Weshalb gilt eigentlich das in Schweinemastdärme gefüllte gestockte Blut für appetitlicher als die gottgewollte Füllung dieser Mastdärme? Da bekanntlich jedes tierische Gericht erst durch seine Würzung mit Pflanzen für den menschlichen Gaumen genießbar wird, dürfte die Frau Denk auf das Vorhan-



densein des Drecks wahrscheinlich nur infolge seiner mangelnden Mischung mit Pfeffer, Knoblauch, Paprika usw. aufmerksam geworden sein. Es liegt also lediglich ein Versäumnis des Selchers vor, das die irdische Justiz mit 30 Schilling Geldstrafe ahndet, nachdem eine überirdische Justiz den Geschmacksfehler des Wurstessers mit einem Maul voll Schweinedreck bestraft hat. Denn es geht nicht an, daß einem Selcher alles Wurst ist gegenüber dem Konsumenten, dem die Wurst alles ist, weil er nicht ahnt, was alles in der Wurst ist.

### **Ein poetisches Weib**

Ein andermal ruhen die Kinder in ihren Liegestühlen im Garten, da schreit eins: „Der Salat wackelt“ — ein anderes: „Gestern Mittag hat es auch gewackelt“ — auf einmal begann das Beet mit Kohlpflanzen zu wackeln, als ob sie alle einen über den Durst getrunken hätten. „Ein Maulwurf,“ sagte ein Junge, „den wollen wir bald haben“ — es dauerte aber doch drei Tage, bis er ihn hatte, zwei scharfe Spatenstiche förderten ein **allerliebste**s Tier zu Tage, samtweich und mit Pfötchen wie eine Grabschaufel, sein Fellchen wurde verkauft.

Von einer Frau geschrieben. Über die menschliche Tätigkeit, durch die sich dieses allerliebste Tier mit den süßen Pfötchen in ein Fellchen verwandelt hat, wird geschwiegen, wie über so vieles, so vieles in dieser besten der Welten, die sich vollkommen dünkt, weil Schlachthäuser, Irrenanstalten, Obdachlosenasyile und Spitäler von Mauern umgeben und dem Zublick derer, die es herrlich weit gebracht zu haben meinen, entzogen sind, jener Welt, die durch Diskretion den Schein eines Restes von Idealität zu wahren trachtet, die Leute aber, die diese Diskretion nicht wahren, gemeinlich Bolschewiken nennt.

### **Der österreichische Staat**

Bei der Landesgeschäftsstelle Wien der Bundeskrankenkasse, auf die sich der Ausstand beschränkt, sind insgesamt 80.000 Versicherte und 78.000 Angehörige betroffen. Unter den Versicherten befinden sich 10.000 Pensionäre und Witwen mit einem Monatseinkommen von unter 100 S.

Vielleicht könnte durch die Zurschaustellung dieser treuen, ihren Lebensabend sorglos genießenden Diener des Staates der Fremdenverkehr unter der Devise „Leben und nicht leben lassen“ gehoben werden.

### **Rosige Aussichten**

Schon seit einigen Jahren besteht in den meisten Diözesen Österreichs ein empfindlicher Mangel an Priestern. Für zahlreiche Pfarreien kann kein Leiter gefunden werden, und eine große Anzahl Kaplanstellen sind unbesetzt. Die Lage wird sich im nächsten Jahre noch verschlechtern,

Hoffentlich!

da die Zahl der Primizianten heuer ungewöhnlich nieder ist. In ganz Österreich werden Mitte Juli nur 64 Alumen zu Priestern geweiht.

Noch immer um 64 zuviel.

Als Gründe für den Mangel an Priesternachwuchs werden durchwegs der moderne Zeitgeist, die Freude am Genuß und die Abkehr von der Verinnerlichung angegeben.

Sonderbare Esel, die es für ein Zeichen von Verinnerlichung halten, wenn sie entgegen dem Gebot Christi, beim Beten ins Kämmerlein zu verschwinden, ihre religiösen Gefühle unter Lärmentwicklung in der Kirche und auf der Straße austoben!

Der Ordensstand leidet ebenfalls unter dem Mangel an Nachwuchs, was sich sowohl auf Männer- wie auf Frauenklöster bezieht. Unter den jungen Mönchen gibt es viele Intelligenzler die ihren Namen bekanntlich von ihrem Mangel an Intelligenz herleiten.

Die evangelische Kirche hat, wie uns berichtet wurde, ebenfalls unter Priestermangel zu leiden. Beide Kirchen aber hoffen, daß der jetzige Zustand nur ein vorübergehender ist.

**Was sind Hoffnungen, was sind Entwürfe!**

Die Umstellung der Lebensanschauungen nach dem Kriege wird, wenn sie wieder in das Gleichgewicht geraten ist, auch diese Zeiterscheinung überbrücken

und zu einem neuen Kriege führen, wenn nur einmal die Führer da sind, die wissen, daß jeder Krieg nur ein Instrument der gottgewollten Ordnung ist. Recht haben sie! Was sind schließlich auch die Schrecken

des Krieges gegen die „Umstellung von Lebensanschauungen“, die „wieder ins Gleichgewicht gerät“ und damit so nebenbei aus dem Handgelenk „Zeiterscheinungen überbrückt“.

### **Die Atheisten**

könnten einem noch Gott menschlich näherbringen und sympathisch machen:

**Woraus besteht der Mensch?** In der Bibel heißt es: „Der Mensch ist aus Staub gemacht und zum Staube wird er wieder zurückkehren.“ Nun ganz so ist es nicht. Der zweite Teil des Satzes ist wohl richtig, aber der erste stimmt nicht. Am Aufbau des menschlichen Körpers sind nicht weniger als 29 Grundstoffe (Elemente) beteiligt. Die vier wichtigsten sind Kohlenstoff, Sauerstoff, Wasserstoff und Stickstoff. Sie sind mit 40, 20, 7 und 3 Kilogramm im menschlichen Körper vertreten. Dazu kommen noch: Kalzium (Kalk, 2 Kilogramm), Phosphor (1 Kilogramm), Chlor (200 Gramm), Schwefel (175 Gramm), Natrium (150 Gramm), Kalium (700 Gramm), Fluor (75 Gramm), Magnesium (50 Gramm). In kleinen Mengen enthält der Mensch Eisen, Aluminium, Jod, Kupfer, Arsen, Blei, Zink und andere Stoffe. Also auch hier mußte sich der liebe Gott, der Verfasser der Bibel, durch die Wissenschaft korrigieren lassen.

Sollte sich unter den Lesern des „Nebelhorns“ ein Drogeriebesitzer befinden, so wird er höflichst aufgefordert, die genannten Ingredienzien in den angegebenen Mengen zu mischen und mir dann eine Photographie samt Kostenaufstellung des so erzeugten Menschen einzusenden. Ich werde sie unverzüglich veröffentlichen.

### **Ein Homunkulus**

**Mitteilungen aus dem Publikum.** — **Millionen von Menschen** trinken täglich Kaffee; sie finden ihn belebend, nahrhaft und gesund. Diese Eigenschaften hat aber nur der echte, reine, unverfälschte Bohnenkaffee. Julius Meisl. Gegründet 1862.

Andere Menschen werden geboren, wachsen, welken hin und sterben; Meisl wurde im Jahre 1862 unter Bedachtnahme auf die Marktlage von seinen Eltern im Ehebett unter Zuziehung eines Notars gegründet, vergrößerte sich, leidet derzeit unter der wirtschaftlichen Depression und geht hoffentlich bald mit dem Tod in Ausgleich.

### **Einer Irrenanstalt überwiesen**

**Schutz vor dem Ehemann.** Eine Frau Edith Cromwell in Bridgeport (Connecticut) hat den Schutz der Gesetze ihrem Ehemanne gegenüber angerufen. Sie hat in ihrer Ehe bisher elf Kinder geboren, von denen sechs gestorben sind. Eines der lebenden Kinder ist ein Krüppel, und Frau Cromwell, die sich krank fühlt, glaubt nicht, daß sie die Geburt eines weiteren Kindes überleben würde. Ihr Ehemann ist, wie sie behauptet, ein religiöser Fanatiker, der der Ansicht ist, daß es christliche Pflicht ist, Kinder zu haben, und daß Gott für alle Kinder, die geboren werden, sorgen wird. Cromwell wurde verhaftet und zur Beobachtung seines Geisteszustandes einer Irrenanstalt überwiesen.

In Amerika! Bei uns läuft Ude noch immer frei umher und wettet gegen die Präservative. Und preist seine Werke an, welche zerfallen:

- a) in streng-wissenschaftliche,
- b) in soziale und populär-wissenschaftliche.

An 24. Stelle aber unter den streng-wissenschaftlichen nennt er das Werk: „Ist Maria die Mittlerin aller Gnaden?“ (Verlegt bei A. Weger, Brëssanone 1928.) Ich möchte nicht ermangeln, bei dieser Gelegenheit darauf hinzuweisen, daß Maria außerdem noch, nicht mit Unrecht, wie mich dünkt, von der katholischen Litanei „elfenbeinerer Turm Davids“ und „Gefäß der Andacht“ genannt wird. Streng-wissenschaftliche Beweise dafür stehen auf Wunsch zur Verfügung.

### **Unglaublich**

In Newyork hat sich der Fall ereignet, daß ein Mann das Riesenvermögen von 17 Millionen Pfund im Laufe seines Lebens ansammeln konnte, ohne von der Presse je genannt worden zu sein.

Nein, was alles vorkommen kann hier unter dem wechselnden Mond, der die sonderbarsten Wechsler-schicksale zu bescheinen gezwungen ist!

### **Ausgerechnet das Neue Wiener Journal**

findet dieses sonderbar:

**Eine sonderbare Beantwortung der Frage: „Was ist eine moderne Zeitung?“** hat kürzlich ein bekannter deutscher Gelehrter gegeben. Er erklärte: „Eine Zeitung ist die Beistellerin von Raum

für Annoncen, zu deren größerer Wirkung politischer, wirtschaftlicher und unterhaltender Text angefügt wird.“ Nicht sehr schmeichelhaft!

Aber wahr!

### **Das Morgenblatt der Neuen Freien Presse**

vom 24. Juni fügt seinen Annoncen zur Erhöhung ihrer Wirkung die folgenden unterhaltlichen Betrachtungen bei:

#### **Das religiöse Erwachen in England.**

Von David Lloyd-George.  
Ehemaliger Premierminister von  
Großbritannien.

Belebung des Interesses  
für Christus und das Jen-  
seits.

Der Credit General des Petroles hat infolge des hohen Agios seiner Aktien, die aus der Bewegung an der Pariser Börse und aus dem wiedererwachenden Interesse für internationale Oelwerte Nutzen zogen, die Möglichkeit, alle diese Geschäfte mit geringem Kapitalsaufwande abzuwickeln. Es ist immer die alte Geschichte, daß die Großen und Mächtigeren viel leichter arbeiten als die Kleinen. Allerdings wird sich erst zeigen müssen, wie in Zukunft die Aktionäre abschneiden werden.

Links belebt sich das Interesse, rechts erwacht es wieder. Allerdings muß es sich erst zeigen, ob links die Priester als Aktionäre der kirchlichen Jenseitsgesellschaft auch so gut abschneiden werden wie rechts die Aktionäre des Credit General des Petroles. Ich tippe auf die, die ihre Sach' mehr aufs Petroleum als auf den Petrus und seine Nachfolger gestellt haben.

#### **Die Fremden**

werden spitzen! Denn wenn sich eine Stadt zum Zwecke der Reklame älter macht, als sie ist, schießen die Sehenswürdigkeiten nur so aus dem geheiligten Heimatboden, und unsere deutschen Volksgenossen, die zu lieben wir verbunden sind, produzieren folgendes:

**Zur 800-Jahr-Feier:** Matratzenradl in jeder Preislage, Afrique, Roßhaare, Bettdecken. Vinzenz Veith, Graz, Joanneumring 11, Tel. 474.

**Die schönste Brust seit 800 Jahren** von nur steirischen Kälbern, per Kilo S 2'40. Rückl S 2'60, Schulter S 2'80, Braten S 3'20, Schnitz S 3'80. Jeden Dienstag frischgeputzte Füße und Köpfe nur bei Rud. Stern, Jakominiplatz, Stand 9.

Wenn sich dieser Herr Stern nur einmal selber den Kopf putzen wollte! Die Füße könnten meinetwegen dreckig bleiben; denn ohne Konzessionen ist ja doch nichts auf der Welt zu erreichen.

### **Ein taktvoller Richter**

weist einen Angeklagten, der vom Takt spricht, zurecht:

Der Angeklagte erzählt dann, wie er die Frau, der er die Ehe versprochen haben soll, kennengelernt hat. „Ich bin mit einem Freunde im Café ‚Helvetia‘ auf der Praterstraße gesessen. Ich nehme an einem Tisch Platz, der ein Täfelchen mit der Aufschrift ‚London‘ trägt. Nach wenigen Minuten bringt mir ein Kellner eine Karte, auf der stand: ‚Eine temperamentvolle Dame am Tisch ‚Paris‘ ladet Sie ein, von London nach Paris zu kommen und mit ihr gemeinsam die Reise nach Wien anzutreten.‘ Ich begeben mich von London nach Paris und bin dann mit der Dame in ihre Wohnung gegangen. Dort hat sie ein Grammophon aufgezogen, einen Shimmy spielen lassen, wir haben uns auf den Diwan gesetzt und beim Takte . . .“

Vors.: Das gehört nicht hierher. —

Schade! Gerade jetzt wär's interessant geworden.



## EIN STURM IM WASSERGLAS

ist kein des Nebelhorns würdiges Thema. Da es aber immerhin Leser geben kann, die bemerken, daß das Nebelhorn von der heutigen Nummer ab in einer andern Druckerei gedruckt wird, ist es wohl nötig, kurz von dem Sturm im Wasserglase zu berichten, der diese Änderung notwendig gemacht hat, und durch einen solchen Bericht auch jene Leser, denen noch nichts aufgefallen ist, darauf aufmerksam zu machen, daß bis auf weiteres die Adresse des Verlages nicht mehr Volksgartenstraße 12, sondern Jakominigasse 38 ist.

Wer Wind säet, wird Sturm ernten, heißt es irgendwo in unserer geliebten Bibel, die sich auch im Wetterprophezeien versucht. Mit Glück, wie man zugeben muß. Ich habe mit der Nummer 36 Wind gesät. Es bleibt mir also jetzt nichts weiter übrig, als den Sturm zu ernten und in meine Scheuer, als welche das Nebelhorn fungiert, zu sammeln. Seit Monaten bemüht sich die Stadtgemeinde Graz, zu ihrer Achthundertjahrfeier eine offizielle Festschrift herauszubringen, aber die offiziösen Geschichtsfälscher und Fremdenverkehrsathleten sind bis heute damit noch nicht zu Rande gekommen. Irgendeine falsche Urkunde scheint sich als richtig herausgestellt und dadurch das Werk über den Haufen geworfen zu haben. Vielleicht aber hält man auch das Erscheinen einer solchen Festschrift jetzt überhaupt für überflüssig, da ja doch auch ohne sie der Zweck, dem sie hätte dienen sollen, erreicht worden ist: soundso viele tausend deutsche Sänger nach Graz zu locken und zu veranlassen, sich hier einen Rausch zu kaufen und dadurch das Gastgewerbe zu heben? Ich weiß es nicht. Soviel ist jedoch sicher: auch der Neid muß es mir lassen, daß ich weitaus prompter gearbeitet habe. Das war bitter. Und so begann es im Gemäuer der aufs Haar achthundertjährigen Stadt zu rieseln und am offiziellen Festhimmel zu grollen. Ein Sturm im Wasserglas erhob sich.

Mit unscheinbaren Anzeichen begann er. Leser kamen zum Verlag mit der Beschwerde, sie könnten die Nummer 36 an den Verkaufsstellen der Firma Kienreich nicht erhalten. Sie fragten, ob diese von Lebenskraft strotzende Zeitschrift eingegangen sei. Eine sofortige telephonische Anfrage bei Kienreich förderte die für einen Staat, in dem es angeblich Preßfreiheit geben soll, beachtliche Nachricht zutage, daß die Firma unter Hinweis darauf, daß ihre Verkaufskioske auf Stadtgrund stünden, „von oben“ einen Wink erhalten habe, die Nummer 36 nur in ihrem Hauptgeschäft zu verkaufen. Ehe ich noch darüber schlüssig werden konnte, ob ich gegen unbekannte Täter die Anzeige wegen Erpressung erstatten solle, kam bereits die Nachricht, daß ein Leser auch im Hauptgeschäft kein „Nebelhorn“ habe erhalten können. Darauf wurde — gleichzeitig mit der Drucklegung einer zweiten Auflage, deren Hefte infolge der starken Nachfrage um 33 Prozent billiger abgegeben werden konnten — folgender Brief an den Inhaber der Firma Kienreich zur Absendung gebracht:

Die Bestellung Ihrer Buchhandlung vom 29. Juni auf ein Exemplar des „Nebelhorns“ Nr. 1—28 haben wir erhalten. Wir sind nicht gesonnen, diese Bestellung durchzuführen, benützen vielmehr die Gelegenheit, Ihnen mitzuteilen, daß wir jeden Geschäftsverkehr mit Ihnen abbrechen.

Wir haben Ihnen im Dezember 1926 den Verkauf des „Nebelhorns“ übertragen und Ihnen auf Ihr Verlangen einen um 10 Prozent höheren Rabatt als den ortsüblichen eingeräumt, unter der ausdrücklichen Bedingung, daß die Zeitschrift nicht nur bei Ihren Verkaufsstellen in der Stadt, sondern auch bei der am Hauptbahnhof ausgehängt und nicht, wie dies später normalerweise geschah, bloß versteckt wird. Seinen Höhepunkt aber erreichte dieses neckische Versteckenspiel bei unserer Festschrift zur Achthundertjahrfeier der Stadt Graz, in der es leider versäumt wurde, die Fremden auf Ihr Zeitungsverstecksspeditionsgeschäft aufmerksam zu machen. Diese Nummer 36 des „Nebelhorns“ wurde, ohne daß Sie es der Mühe wert fanden, uns davon zu verständigen, angeblich auf einen Wink „von oben“ überhaupt nur in Ihrem Stadtgeschäft, und zwar so gründlich versteckt, daß sie unauffindbar wurde und Interessenten mit Beschwerden an den Verlag kamen.



Wenn uns nicht vor dem, was sich in Österreich „Rechtspflege“ nennt, so mies wäre, würden wir nicht nur gegen den Kerl, der sich erfrecht, Ihnen „Winke“ zu geben, statt sich die Butter vom Kopfe zu kratzen, die Anzeige wegen Erpressung erstatten, sondern auch gegen Sie die Schadenersatzklage wegen Sabotage des Verkaufes unserer Zeitschrift einbringen, zu dem Sie vertraglich verpflichtet sind und für den Sie von uns bezahlt werden und sich bezahlen lassen.

Da uns aber, wie gesagt, vor der „Rechtspflege“ aufrichtig mies ist und wir den Kampf gegen die Idioten dieser Stadt und die ihnen hörigen Geschäftsleute lieber in eigener Regie als unter Mitwirkung des Gerichtes ausfechten, teilen wir Ihnen bloß mit, daß die Filialzensur in der Sackstraße, die Sie betreiben, sich künftighin der Zensurierung anderer Zeitschriften widmen müssen wird.

Dieser Brief blieb, wie alle Briefe, mit denen ich die Leute derartig aufs Maul schlage, daß sie verstummen müssen, unbeantwortet, und auf der vierten Umschlagseite der Doppelnummer vom 15. Juli wurde der Passus „ist in Graz bei Kienreich, Sackstraße“ in „ist in Graz bei den weniger ängstlichen Buchhändlern und Trafikanten . . . erhältlich“ geändert.

Nach dem Erscheinen der Nummer 38/39 ging ich auf Urlaub. In Sorglosigkeit, Sonne und Wasser schwelgend, erreichten mich folgende beiden Dokumente:

#### I. Ein Brief:

Wir sehen uns mit Bedauern gezwungen, den Druck Ihrer werten Zeitschrift „Das Nebelhorn“ zurückzulegen. Über die Ursache der Gründe sind wir gerne bereit, Ihnen bei gelegentlicher Vorsprache in unserem Büro Aufschluß zu geben.

Für das uns freundliche entgegengebrachte Vertrauen bestens dankend,

hochachtend

Buchdruckerei Heinrich Stiasny's Söhne  
Ludwig Stiasny

#### II. Ein Ausschnitt aus der Grazer „Kleinen Zeitung“ vom 29. Juli:

**Ein Plagiat der Grazer Achthundertjahrfeier-Plakate.** Wie wir erfahren, hat die Grazer Messe gegen den Schriftsteller Dr. Herbert Müller-Gutenbrunn die Untersuchung wegen Vergehens gegen § 44 des Urheberrechtsgesetzes einleiten lassen.

Dr. Müller-Gutenbrunn gibt eine Zeitschrift\* heraus, deren letzte Nummer als Umschlagbild das bekannte Plakat der Achthundertjahrfeier der Stadt Graz aufweist, jedoch sind Details nicht nur entstellt wiedergegeben, sondern der Mann mit dem roten Wams hat auch auf seinem Hut eine Inschrift „Schwindel“. Die Grazer Messe als Eigentümerin des Plakatentwurfes, der vom Maler Wagula stammt, sieht in dieser Wiedergabe ein Plagiat. Wie man hört, hat Maler Wagula gegen Müller-Gutenbrunn auch einen Zivilprozeß wegen Verletzung des Urheberrechtes angestrengt, der bald nach den Gerichtsferien verhandelt werden wird.

So steht unsereins mitten im Erleben des Nichterlebenswerten. Nun, auf die „Ursache der Gründe“ bin ich bis heute nicht neugierig gewesen und gedenke auch in Zukunft, alle Gelegenheiten zu Vorsprachen in der Druckerei Stiasny geflissentlich zu verpassen. Ich könnte bei einer solchen Gelegenheit dort einen Redakteur der „Gastwirtezeitung“, die bei Stiasny gedruckt wird, treffen. Und vor einem solchen hätte ich Angst, denn die wollen den Fremdenverkehr durch meine De-logierung heben.

Über den schüchternen ersten Versuch aber, mich wegen des Nebelhorns vor den Richter zu schleppen, kann ich, solange das Verfahren nicht abgeschlossen ist, nichts sagen. Ich hoffe aber, bei der Hauptverhandlung das Tribunal in eine Szene von ganz eigenartigem Reiz verwandeln zu können, und bitte bis dahin um Geduld. Denn so dumm, wie die Herren von der Grazer Messe meinen, bin ich natürlich nicht einmal zu jener längst entschwundenen Zeit gewesen, als ich noch Messen besuchte und an das dort zelebrierte Wunder der Transsubstantiation von Ware in Geld glaubte. Und über das bekannte Grazer Originalgenie, den Maler Wagula, von dem das Plakat stammt, kann ich heute auch nicht mehr verraten, als das, was Christian Morgenstern in seinem Gedicht „Igel und Agel“ im Refrain der zweiten Strophe bereits angedeutet hat:

Wigula wagula — waguleia wü — tü tü . . .

---

\* Nicht genannt soll sie werden! (Anmerkung des Herausgebers der namenlosen Zeitschrift.)



# DAS NEBELHORN

ist in Graz bei den weniger ängstlichen Buchhändlern und  
Trafikanten und in Wien in der Buchhandlung Richard  
Lanyi, I., Kärntnerstraße 44, erhältlich.



## BEZUGSBEDINGUNGEN:

Für Österreich:

24 Nummern . . . . .	Schilling 12'—
12 Nummern . . . . .	„ 6'50
6 Nummern . . . . .	„ 3'50

Für Deutschland:

24 Nummern . . . . .	Mark 9'—
12 Nummern . . . . .	„ 5'—

Für die Länder des Weltpostvereines:

24 Nummern . . . . .	Schw. Fr. 14'—
12 Nummern . . . . .	„ „ 7'—

Probenummern jederzeit kostenlos. Bestellungen sind an den  
Verlag „Das Nebelhorn“, Graz, Jakominigasse 38, zu richten;  
Zahlungen aus Österreich an das Postsparkassenkonto  
Nr. 15.320; aus Deutschland an das Postscheckkonto Leipzig  
Nr. 17.760; aus dem Ausland nur mit internationaler  
Postanweisung an den Verlag.

Gebundene Exemplare des I. Jahrganges sind in geringer  
Zahl zum Preise von S 15'— auf Bestellung erhältlich.  
Einbanddecken S 2'—.

Eigentümer, Herausgeber, Verleger und verantwortlicher Redakteur:  
Dr. Herbert Müller-Guttenbrunn, Schriftsteller, Stübing bei Graz.  
Druck: Ludwig Kunath, Graz, Jakominigasse Nr. 38.